

Kai Weser: Fachinformatiker und Webentwickler

Hinweis zum Transkript: Dieses Transkript wurde mithilfe von KI erstellt und redaktionell durchgesehen. Trotz sorgfältiger Prüfung können Fehler, Auslassungen oder Ungenauigkeiten nicht ausgeschlossen werden. Etwaige Ungenauigkeiten gehen auf uns als Herausgeber zurück und sind nicht dem Gast anzulasten. Maßgeblich ist ausschließlich das gesprochene Wort in der Audioaufnahme.

Intro

Berufswege - der freundliche Podcast für blinde und sehbeeinträchtigte Menschen zum Einsteigen, Aufsteigen, Umsteigen und Aussteigen und zum überhaupt erstmal durchsteigen.

Sandra: Willkommen zu dieser Folge des Berufswege-Podcasts. Ich freue mich heute Kai begrüßen zu können aus unserem Team. Kai arbeitet als Webentwickler und ist eigentlich Anwendungsentwickler. Hallo Kai, schön, dass du da bist.

Kai: Hallo!

Sandra: Hi. Und natürlich bin ich nicht allein, sondern bin hier mit ...

Anika: Anika.

Claudia: Claudia.

Sandra: und ich bin Sandra.

Vorstellung

Claudia: Ja, dann würden wir mal Kai vorstellen. Also wie gesagt, Kai ist Webentwickler oder Webprogrammierer auch genannt. Kai hat ein Studium der Informatik begonnen und dann später Anglistik und Medienwissenschaften studiert, bis er dann zu seiner Ausbildung gekommen ist. Ja, an dessen Ende eben der Webentwickler stand. Zuerst hat er vor allem mit Reisedaten gearbeitet und ist dann auf den Medienbereich umgeschwenkt im selben Unternehmen. Kai ist, wie wir anderen drei auch, Mitte 40.

Anika: In welcher Branche arbeitest du denn? In welchem Bereich?

Kai: Ich arbeite in der Medienbranche und dort für ein Portal, das eine Nachrichten-Internetseite betreibt und dort bin ich eben mit der Softwareentwicklung befasst, im Wesentlichen für Dinge, die im Hintergrund ablaufen. Also beispielsweise, wie kommen Artikel von Agenturen dann in das System und wie kann die Redaktion diese Artikel dann verwenden und da natürlich auch im Content-Management-System Dinge daran bearbeiten. Und das mache ich mit der Programmiersprache PHP im Wesentlichen. Und natürlich ist da auch Datenbank ein Thema. Da wäre dann MySQL das, was so am häufigsten verwendet wird.

Claudia: Was ist ein Content-Management-System? Ein CMS?

Kai: Ja, ein CMS. Also die Sachen, die man so klassisch heute auch findet von der Stange, wäre zum Beispiel WordPress. Und das heißt also, ich habe eine Seite, auf der ich Inhalte, Artikel formulieren kann, erstellen kann, Bilder hinzufügen oder auch noch andere Elemente, Videos, was auch immer mein Herz begehrt. Und dann veröffentliche ich so einen Artikel und der erscheint dann für alle Nutzer sichtbar im sogenannten Frontend, also auf der Webseite, auf die dann eben alle Zugriff haben.

Sandra: Und ich glaube, das, was für die Nutzer dann auch wichtig ist, ist, dass die halt jetzt nicht HTML schreiben können müssen. Also das ist doch, glaube ich, der Sinn von so einem Content-Management-System, dass sich die Leute auf die Inhalte konzentrieren können, die sie erstellen und nicht so viel Technik können müssen.

Kai: Genau. Das Technische ist eigentlich, wenn man so die Von-Der-Stange-Lösung hat, das, was komplett im Hintergrund ist. Man muss es ja auch nicht mehr selbst einrichten. Das gibt es auch zu kaufen, sodass man dann wirklich Zeit für seine Inhalte hat. Und bei WordPress zum Beispiel gibt es ja dann auch Plugins. Das heißt, man kann das System erweitern mit Funktionalität, die jetzt nicht schon von vornherein dabei ist. Eine Sache, die vielleicht jetzt nur der eine oder andere eben benötigt, kann dann hinzugeklickt werden. Und dann hat man Funktionen, ja, wie, keine Ahnung, irgendwas auf einer Karte darstellen oder anderes einfach mit dabei.

Sandra: Entwickelt ihr euer eigenes Content-Management-System oder nehmt ihr eins und du passt es dann irgendwie an auf eure Bedürfnisse?

Kai: Das erste System wurde von Grund auf selbst entwickelt. Da ist ein Framework im Hintergrund, was aber nur die webtechnische Basis liefert und die Funktionalität des CMS ist komplett eigenentwickelt.

Arbeitstag

Sandra: Vielleicht könntest du überhaupt erst mal beschreiben, wie so ein Arbeitstag von dir aussieht.

Kai: Also ich habe ein Ticketsystem und dort bilden wir im Grunde die Aufgaben ab, die zu machen sind. Und da nehme ich mir dann etwas heraus sozusagen, schaue mir das an. Und ja, wenn dann noch Klärungsbedarf ist, logischerweise stelle ich Rückfragen. Ansonsten entwickle ich diese Sachen. Das heißt dann, ich überlege, wie ich es umsetze und programmiere dann das, was umzusetzen ist.

Sandra: Willst du mal erklären, was ein Ticketsystem ist für die Nicht-Informatiker oder ich weiß nicht, oder haben wir das auch so viel in anderen Berufen?

Claudia: Gibt es, glaube ich, auch in anderen Berufen.

Kai: Aber macht ja nichts. Also ein Ticketsystem hilft dabei, Arbeit zu organisieren. Das kann auch Arbeit in ganz anderen Bereichen sein. Man erfasst, was zu tun ist und man beschreibt das. Und das kann eben jetzt im Bereich des Programmierens ein klassischer Bug sein, also ein Problem, das irgendwo aufgetaucht ist, wo man dann das beheben soll. Oder es kann natürlich auch eine neue Funktion sein. Und je nachdem, wie weit man das treiben möchte, kann man auch eine Zeitplanung da drin machen und auch die Zeiterfassung, das mache ich jetzt in dem Fall nicht, oder eben dann auch noch Dokumente anhängen. Ja, das ist ein Ticketsystem und man hat dann auch den Vorteil, dass man diese verschiedenen Tickets auch Leuten zuweisen kann und auch Themen und naja, wie es dann so ist. Man kann dann schöne Statistik erstellen, wenn man das mag, was wurde geschafft, in welcher Zeit. Genau.

Sandra: Und was bedeutet das für deine Arbeit? Musst du dich dann voll nach diesem System richten? Also das ist hoch priorisiert, das muss ich jetzt machen? Oder hast du auch ein bisschen Entscheidungsspielraum, was du jetzt machst als nächstes?

Kai: Das hat sich tatsächlich sehr entwickelt. Zu Beginn, als ich noch im Reisebereich angefangen habe, war das sehr auf das Ticketsystem zentriert, ist dann auch über die Jahre, ich sag jetzt mal, heftiger geworden. Wir haben tatsächlich diese Zeiterfassung und auch die Schätzung und solche Sachen gemacht. Ich finde das auch in Teilen nicht verkehrt, weil man so natürlich auch nochmal zusätzlich zu der eigentlichen Problematik eine Priorisierungsmöglichkeit hat. Denn wenn ich weiß, das dauert jetzt sehr lange, dann kann ich vielleicht nochmal entscheiden, okay, dann mache ich es jetzt aber doch vielleicht nicht gleich, sondern etwas, was vielleicht ein bisschen schneller geht. Und inzwischen ist es aber so, dass, wie schon gesagt, ich ja diese Zeitsachen nicht mache und die Priorisierung

besprechen wir eigentlich. Also das ist jetzt nicht so, dass das in dem Ticketsystem abgebildet ist, sondern es ist so eine Mischung aus, ich sag mal, miteinander absprechen. Denn ich bin ja der einzige Entwickler, der zumindest die Backend-Sachen, also die Programmiersachen macht. Wie gesagt, ich habe noch den Kollegen, der so Layout-Sachen macht. Und da ist jetzt kein, naja, ich sag mal, Schieben von Aufgaben nötig. Da kann man das auch so auf dem, ja, einfachen Weg klären.

Hilfsmittel am Arbeitsplatz

Anika: Ja, was uns natürlich interessiert, welche Hilfsmittel nutzt du denn?

Kai: Also für meine Arbeit nutze ich Screenreader mit Braillezeile und auch die Großschrift. Wenn ich jetzt programmiere, dann den Code, lese ich komplett auf der Braillezeile und dann so Sachen überprüfen auf Webseiten oder ja, manchmal auch Dinge anklicken, die ich eben noch sehen kann. Und wo es jetzt mit dem Screenreader vielleicht schwierig ist, dann eben mit der Großschrift und am Bildschirm.

Anika: Und du kannst deine Arbeit vollständig selbstständig tun oder hast du eine Assistenz?

Kai: Ich habe keine Assistenz, aber ich habe jemanden, der sich um die grafischen Sachen kümmert. Das ist aber zum Glück. Also es gibt ja auch diesen Begriff des Fullstack-Entwicklers, wo, soweit ich weiß, auch teilweise die Layout-Sachen mit drunter fallen können. Und das wäre bei mir natürlich schwierig und deswegen bin ich froh, dass ich da einen Kollegen habe. Aber eine klassische Assistenz habe ich nicht.

Claudia: Und wann fängt denn dein üblicher Arbeitstag so an und arbeitest du Vollzeit?

Kai: Ja, also ich bin da sehr flexibel. Das heißt, ich würde so sagen, zwischen acht und halb neun geht es im Normalfall los und dann eben die klassischen acht Stunden, also acht und halb mit der Standardpause, wenn man so will. Und ja, je nachdem, was mal so ist, also gerade beim Programmieren ist ja interessant, dass, wenn man manchmal in einer Sache drin ist, dann kann man auch mal sagen, okay, ich bleibe, also ich verlängere jetzt bitte meine Zeit, damit ich jetzt hier nicht abrupt abbreche. Und ja, da bin ich flexibel.

Anika: Wärest du jeden Tag ins Büro oder machst du auch Homeoffice oder beides?

Kai: Ich mache durchgängig Homeoffice, das jetzt schon seit sieben Jahren. Ja, ich bin gerade selber erstaunt, wie lange eigentlich schon. Und ja, das hat sich für mich bisher bewährt.

Sandra: Machen alle bei euch Homeoffice oder darfst du das so wegen, keine Ahnung, schwieriger Arbeitsweg oder was auch immer? Oder ist es bei euch total üblich, dass jeder Homeoffice macht?

Kai: Die meisten machen inzwischen Homeoffice. Das ist auch so ein bisschen gewachsen, würde ich sagen. Unter anderem auch durch Corona. Also jetzt wir in der IT, sage ich jetzt einfach mal, also wir zwei. Mein Kollege ist in Berlin und ich in Chemnitz. Wir arbeiten in dem Sinne nie zusammen. Und die anderen Leute sind auch noch an einem anderen Ort. Und ja, viele arbeiten eigentlich von zu Hause, obwohl das auch hier und da diskutiert wird, ob man das so gut findet. Allerdings jetzt mehr in anderen Fachbereichen, jetzt nicht bei mir.

Informatikstudium

Sandra: Claudia hatte dich ja schon mal kurz vorgestellt. Hast du vielleicht Lust, mal ein bisschen drüber zu sprechen, wie du zu dem geworden bist, was du jetzt bist? Was dein Ausbildungs- oder Studienweg war und warum du das so gewählt hast und warum sich bestimmte Änderungen dann auch ergeben haben? Vielleicht hast du ja Lust, das ein bisschen zu vertiefen.

Kai: Ja klar. Also die Sache mit dem Informatikstudium ist entstanden, weil ich schon zu Schulzeiten einfach das Computer- oder IT-Interesse hatte und ich damals gar nicht groß, ich sage jetzt mal, Kataloge gewälzt habe, was man so machen könnte. Ich habe mich dann so ein bisschen informiert, wie läuft das Studium ab, war mal auch an der TU in Dresden und habe erfahren und gesagt bekommen, wir haben auch schon Leute gehabt, die das gemacht haben. Und da war für mich so irgendwie klar, das mache ich. Und ja, habe dann aber relativ schnell gemerkt, dass das doch sehr schwierig ist, beispielsweise die Elektrotechnik, wo es um Schaltungen und solche Sachen ging. Und das war dann für mich einfach so ein Punkt zu sagen, oh, also so ein bisschen wie ein Erwachen, nenne ich es mal, dass das doch eigentlich gar nicht meins ist.

Sandra: Also weil da so viele Pläne zu bearbeiten waren oder wie muss man sich das genau vorstellen?

Kai: Genau, es war eigentlich die Mischung aus allem. Also ich glaube, ich war so ein bisschen grün, sage ich jetzt mal, zu denken, ja, das ist so, man macht sowas mit Software und sicher auch die anderen Themen, also auch Hardware und sowas. Aber so Elektrotechnik... Also ich hatte sozusagen diese Dimension der Tiefe nicht vorher begriffen und war dann, kann man eigentlich sagen, so ein bisschen überrascht und genau. also Schaltungen, aber auch das Mathematische, was sehr intensiv dann halt war und also das war dann für mich einfach so ein Punkt zu sagen, nee.

Claudia: Und nun hast du ja auch noch ein anderes Studium dann danach angefangen. Würdest du dann sagen, dass vielleicht auch so diese Form des Studierens nicht so wirklich zu dir gepasst hat?

Kai: Ja, ich glaube, es war so diese Mischung aus, ich habe jetzt Abitur und da muss ich studieren. Also ich habe mich gar nicht mit der Thematik Ausbildung überhaupt beschäftigt. Und dann kam das eben, na, auch so dann bei den Sachen jetzt wie Medienwissenschaften zum Beispiel, dass dann, na, wenn Sachen zu schreiben sind, es hat sich dann immer mehr abgezeichnet, dass das nicht mein Weg ist. Aber ich glaube, dieser Erkenntnisgewinn, dass man also wirklich dann sagt, so, jetzt ist aber auch wirklich mal gut, es führt zu nichts und man bringt auch nicht die Energie auf, das Ganze in eine Richtung voranzubringen. Das hat gedauert und diesen Entschluss zu fassen, vielleicht auch sich selber gegenüber einzugestehen, dass man einen Neustart hat. Ich denke, die Mischung aus all dem war das, was das so verzögert hat und ja, dann irgendwann war aber halt so dieser Punkt zu sagen und jetzt Schluss, es führt zu nichts und ja, es soll aber nicht so weitergehen.

Sandra: Wie blickst du denn heute dann darauf zurück? Bist du okay damit so?

Kai: Im Großen und Ganzen bin ich damit okay. Also für mich ist vielleicht schon, dass es hätte etwas schneller gehen können, einfach weil ja dann Unsicherheiten, zumindest jetzt rückblickend, dann einfach vielleicht schneller sich aufgelöst hätten. Denn das hat mich ja auch selber beschäftigt, wie geht es weiter? Und das wäre dann einfach so, ja, das Abkürzen des Zweifels oder der Unsicherheiten gewesen. Aber von dem, wie es so war, was man erfährt, auch die Leute, die man hier und da trifft oder Sachen, an denen man teilnimmt, das sind so Sachen, die ich nicht missen möchte. Vor allem, weil das dann in der Ausbildung ja schon alles ein bisschen anders war, aber dafür eben mehr auf mich zugeschnitten.

Übergang zur Ausbildung

Claudia: Und wie bist du denn an diese Ausbildung eigentlich ran gekommen oder wie bist du da drauf gekommen?

Kai: Ja, ich bin dann klassisch zur Agentur für Arbeit gegangen und das, was sicher einige gemacht haben. So Tests habe ich dann gemacht. Und ja, die Idee, im Bereich der Informatik oder IT zu bleiben, die war schon da. Und als ich mich dann so informiert habe, was es so für Ausbildungsmöglichkeiten gibt und da bin ich dann eben auf das Berufsbildungswerk in Chemnitz gestoßen, da war dann eben dieser Bereich Fachinformatik und da eben die Fachinformatik für Anwendungsentwicklung das, was mich angesprochen hat. Und ich habe dann eine Arbeitserprobung

gemacht, die ging 14 Tage und da wird so ein bisschen, ja, eben geschaut, wie arbeite ich, welche Techniken nutze ich und sozusagen bin ich dafür geeignet; würde man das empfehlen? Also dadurch, dass das ja dann von der Agentur bezahlt wird, spielt das schon eine Rolle. Man kann das nicht ganz so einfach durchdrücken, dass man jetzt sagt, ich mache das einfach. Also zumindest nicht, dass ich wüsste, aber die Sorge hatte ich ja zum Glück auch nicht. Und ja, dann war eben der Entschluss dann auch da zu sagen, so geht es jetzt weiter.

Claudia: Und das konntest du aber in dem Berufsbildungswerk machen, diese Arbeitserprobung oder muss man das in einem Unternehmen machen oder?

Kai: Nein, ich bin dann nach Chemnitz halt gefahren und war die Woche über dann dort, eigentlich in so einer klassischen Internatssituation, könnte man sagen. Also so mit einem Zimmer und interessanterweise auch mit einem Fach im Kühlschrank, erinnere ich mich jetzt gerade so, war irgendwie auch lustig.

Sandra: Ein Einzelzimmer hoffe ich?

Kai: Nein, ich hatte noch jemanden mit mir, der hat auch Arbeitserprobung gemacht, war aber aus einem anderen Bereich. Aber tatsächlich, ja, ich meine gut, es war eine begrenzte Zeit und ich war das Ganze auch gewohnt sozusagen mit Leuten im Zimmer. Aber das könnte ja für den einen oder anderen zumindest interessant sein, wobei ich nicht weiß, wie das inzwischen gehandhabt wird. Also kann ja sein, dass da die Platzmöglichkeiten dann auch andere sind. Aber ich war nicht allein im Zimmer.

Claudia: Ich muss jetzt trotzdem nochmal zu der Ausbildung fragen. Also ich kenne das Berufsbildungswerk in Chemnitz nicht wirklich. Ist das jetzt nur für Blinde und Sehbehinderte oder für mehrere Behinderungsgruppen?

Kai: Also klassisch angefangen hat es, so wie ich es verstanden habe, mit Blind-Sehbehindert und ist aber, und das haben wir ja an Schulen in Teilen auch schon sehen können, dann mehr geöffnet. Weil, soweit wie ich jetzt heute zum Beispiel weiß, ist so der klassische, ich sag jetzt mal, Geburtsblinde selten anzutreffen. Und es gibt also mehr Sehbehinderte und tatsächlich inzwischen auch weitere Beeinträchtigungen, wo man sich den Sachen anpasst mit den Bedarfen und ja, sich da sozusagen erweitert hat.

Ausbildung Fachinformatiker für Anwendungsentwicklung

Claudia: Und wie viele wart ihr dann in dem Fachinformatik-Ausbildungs-Gang?

Kai: Also ja, in meinem Lehrjahr waren wir neun. Und das vielleicht nochmal zum Prozedere auch gesagt. Also in dem Fall Fachinformatik, die Ausbildung ist eigentlich ja dual. Das heißt, wenn man die klassisch machen würde oder heute inklusiv, dann ist man in einem Unternehmen. Und diesen Unternehmensteil, die Zeit, die man sozusagen im Unternehmen wäre, die deckt das Berufsbildungswerk mit ab. Man hat es damals Praxis, heißt glaube ich immer noch so, Praxis einfach genannt. Man wechselt zwischen Berufsschule und dem Praxisbereich. Und da hat man dann halt Sachen programmiert mit dem Wissen, was man dann halt in der Berufsschule theoretisch mehr bekommen hat.

Sandra: Muss sich jeder seinen Praxisplatz dann selber suchen oder bekommt man da Unterstützung? Ist der dann auch in Chemnitz oder ist der dann irgendwie auch wohnortnah?

Kai: Bei der Ausbildung ist es tatsächlich so, dass das Praktikum so ein Block ist im ersten Lehrjahr, Ende des ersten Lehrjahres. Ich überlege gerade, wie lange. Ich glaube, das waren sogar vier Monate oder so. Es war relativ lang. Und dann nochmal eins im dritten Lehrjahr, wo dann auch ein Teil der Prüfung mitgemacht wird. Also man hat ja ein Projekt, wo man dann etwas entwickelt und auch dokumentiert und dann diese Sache auch nochmal bei der IHK dann halt vorstellt und auch nochmal Fragen dazu gestellt bekommt. Also es sind dann so Prüfungsteile und das war ins Praktikum in dem Sinn integriert. Und die Firmen habe ich ja selbst recherchiert. Die Idee ist schon, dass versucht wird, das wohnortnah zu machen, eben weil die Auszubildenden nicht so weit reisen müssen. Bei mir war es so, weil ich ja dann auch schon ein bisschen älter war, hatte ich mir ein Zimmer genommen. Also wenn man das nicht macht, dann ist man auch in so einer Internatssituation während der Ausbildung. Da gibt es auch Außenwohngruppen, da sind dann weniger Leute beisammen. Aber ja, ich hatte halt ein Einzelzimmer und dadurch war dann für mich auch der Ort schon mal klar, dass es da auch in der Umgebung halt sein sollte. Und genau, so habe ich dann halt die Unternehmen auch gesucht.

Claudia: Und das sind drei Ausbildungsjahre?

Kai: Genau.

Claudia: Und wie hast du denn diese Ausbildungszeit so für dich empfunden? Hast du dich dann jetzt angekommen gefühlt?

Kai: Ja, würde ich auf jeden Fall sagen. Also war mir schon vorher natürlich klar, dass ich mit der Älteste sein werde. Aber da war noch jemand, der früher mal eine ganz andere Ausbildung gemacht hat und der dann jetzt dadurch, dass er arbeitssuchend war, dann eben gesagt hat, okay, ich mache halt einfach die Ausbildung zum Fachinformatiker. Und wir sind gleich alt und damit hatte ich sozusagen auch jemanden, mit dem ich so ein bisschen zusammen nochmal auf einer anderen Ebene mich unterhalten

habe. Aber wir waren eigentlich eine Klasse oder ein Lehrjahr, wo man also ein gutes Klima hatte, fand ich. Und es wurde dann auch manchmal gesagt, dass eben vermutlich dadurch, dass eben wenn zwei da sind, die so ein bisschen älter sind, glaube ich, wir haben so ein bisschen auch Ruhe hier und da reingebracht. Und also das hat uns auf jeden Fall selber geholfen, ob das jetzt den anderen Teilnehmern immer geholfen hat oder ob die sich das hätten nicht gerne ein bisschen lockerer oder weniger voran vorgestellt, das weiß ich natürlich nicht. Beschweren haben sie sich nicht.

Start ins Arbeitsleben

Anika: Als du dann mit deiner Ausbildung fertig warst und deine erste Stelle danach angefangen hast, wie war das für dich so? Hatten die Kollegen Probleme der Sehbehinderung oder war das von Anfang an überhaupt gar kein Problem?

Kai: In dem Fall war ich wahrscheinlich aufgeregter, also zumindest für mich wahrnehmbar aufgeregter als die Kollegen. Das war schon im Vorstellungsgespräch. Ich meine, das ist jetzt schon eine Weile her, aber meine Erinnerung ist so, dass man da gar nicht so groß nachgefragt hat. Ich vermute, da war so die Idee, naja, also wenn du die Ausbildung gemacht hast, dann muss das ja alles irgendwie funktionieren. Und das bedient jetzt vielleicht auch ein Klischee, aber es waren jüngere Leute, mit denen ich im Wesentlichen zu tun hatte. Und ich glaube, da war so eine Offenheit einfach zu sagen, wir machen das. Und ja, dadurch gab es da eigentlich so zu Beginn gar nicht so diese Sachen, wo ich Sorge hatte. Und als dann so die Arbeit begann, da mussten wir natürlich dann erstmal schauen, was halt geht. Also ich denke, die anderen Kollegen haben sich ein Bild machen können, wie ich dann arbeite. Und dadurch war das aber kein Problem, weil, ja, zum Glück eigentlich beim Softwareentwickeln, wenn man die Ressourcen hat, sage ich mal, man das doch sehr gut aufteilen kann. Es gibt dann wirklich Dinge, die man auch als Blinder ohne Probleme machen kann, wenn die Dinge, wo es eben schwierig wird, wie Anordnung von irgendwelchen Elementen auf dem Bildschirm oder so, dann eben von anderen gemacht wird. Und so war das, sodass sich das dann so nach, keine Ahnung, zwei, drei Wochen eigentlich ganz schnell eingerichtet hat, was dann meine Aufgaben sind oder welche Tickets, um darauf nochmal zurückzukommen, dann ich dann eben mache.

Claudia: War das gleich die erste Bewerbung, die geklappt hat oder hast du etwas länger suchen müssen?

Kai: Nein, also ich hatte noch wenige andere Bewerbungen, aber es war, glaube ich, nach Ende der Ausbildung, so nicht ganz ein halbes Jahr. Also August war die Ausbildung zu Ende und Januar habe ich angefangen. Und ja, da war ja dann auch noch so ein bisschen Zeit davor mit den Gesprächen,

weiß ich nicht mehr genau, das muss ja im Dezember irgendwie gewesen sein. Also ich war ganz zufrieden, dass so dieser Übergang eigentlich nicht sehr groß war und ich auch nicht lange suchen musste. Das Einzige, ja, was am Anfang so ein bisschen herausfordernd war, war halt, dass ich pendeln musste, jeden Tag nach Leipzig. Rückblicken bin ich überrascht, da habe ich mich ganz schnell dran gewöhnt, und zwar interessanterweise in beide Richtungen. Also nach einer Weile war dann so, ach ja, dann ist das jetzt so und dann ist zwar abends nicht mehr viel Zeit für vieles andere, aber mir war, glaube ich, auch wichtig, ich habe Arbeit. Und man muss auch sagen, Regionalverkehr. Also nur, wenn man jetzt mal das Finanzielle nimmt, da hatte ich keine Ausgaben. Das heißt, ich habe bezahlt mit Zeit und das war für mich okay und das hat dann ganz gut funktioniert. Aber ja, zwei Jahre lang bin ich halt jeden Tag gependelt.

Sandra: Wie lange war das eine Strecke?

Kai: Also, wenn man alles in allem nimmt, kann man schon so sagen, knapp zwei Stunden. Das Gemeine ist halt immer, man sieht so die Zugfahrt, die ging halt eine Stunde, aber naja, zum Bus hin und natürlich auch mit dem Bus so fahren, wenn der alle 20 Minuten am Bahnhof eben ankommt, dass man eben nicht drei Minuten vor Abfahrt des Zuges da ist. Das sind so Sachen, die summieren sich dann und dann noch in Leipzig war ich irgendwie so zehn Minuten nochmal zu Fuß.

Sandra: Ein Wanderbahnhof ist das in Leipzig.

Kai: Ja, genau, man wandert erstmal auf dem Bahnhof schön und dann noch ein bisschen in der Stadt und das ist zwar, finde ich, jetzt auch nicht so viel, aber wenn man dann eben mal sagt, früh hat man das und Abend und so auf die ganze Woche, also es läppert sich.

Claudia: Genau, und mach da mal einen Arzttermin, ne?

Kai: Genau, also das sind dann natürlich Dinge, die ja kompliziert werden. Zum Glück muss sich das nicht so oft.

A oder B oder Weiter

Claudia: Also, wir haben noch ein paar Fragen, aber ich...

Sandra: Wollen wir mal das Spiel spielen?

Claudia: Ja, würde ich auch sagen. Das ist ein guter Zeitpunkt, oder?

Jingl: A oder B. Oder weiter.

Sandra: Also, das Spiel geht so, dass wir jetzt eine Reihe von Fragen an dich haben. Und du kannst immer mit zwei Möglichkeiten antworten. Eine Beispielfrage könnte zum Beispiel sein, lange schlafen oder früh aufstehen.

Und dann sagst du die Möglichkeit, die du lieber hast. Wenn du mal nicht weißt, was du antworten möchtest, kannst du auch weiter sagen, aber insgesamt nur dreimal. Und du musst die Fragen bitte schnell beantworten.

Kai: Ich gebe mein Bestes.

Anika: Ja, genau. Dann fange ich mal mit der ersten Frage an. Sprachausgabe oder Großschrift?

Kai: Großschrift.

Anika: Großschrift oder Braillezeile?

Kai: Braillezeile.

Anika: Braillezeile oder Sprachausgabe?

Kai: Braillezeile.

Anika: Mac oder Windows?

Anika: Mac oder Windows?

Claudia: Echt? Da überlegst du? Das hätte ich jetzt auch nicht gedacht.

Kai: Ja, also ich... Ja, Mac. Doch, Mac.

Anika: Okay. Windows oder Linux?

Kai: Windows.

Anika: Mac oder Linux?

Kai: Mac.

Anika: IOS oder Android?

Kai: iOS.

Anika: VoiceOver oder NVDA?

Kai: VoiceOver.

Anika: NVDA oder JAWS?

Kai: JAWS.

Anika: Schnell wegarbeiten oder erst gründlich drüber nachdenken?

Kai: Gründlich.

Anika: Assistenz haben oder alleine?

Kai: Allein.

Anika: Allein machen oder Kollegen fragen?

Kai: Allein.

Anika: Assistenz oder Kollegen fragen?

Kai: Kollegen.

Anika: Arbeitsmails im Urlaub erledigen oder keine Mails im Urlaub erledigen?

Kai: Keine Mails.

Anika: Büro oder Homeoffice?

Kai: Homeoffice.

Anika: Mails oder telefonieren?

Kai: Telefonieren.

Anika: Anruf oder Videocall?

Kai: Anruf.

Anika: Delegieren oder selber machen?

Kai: Selber machen.

Anika: Tja, das waren auch schon alle Fragen.

Sandra: Ey, und kein einziges Mal weiter. Das bleibt vielleicht der Rekord hier. Ich bin ja...

Claudia: Piff, paff, peng.

Sandra: Ey, naja. Du hast Mac immer gesagt. Jetzt interessiert mich natürlich, ob das sich auf die private Vorliebe bezieht oder ob du tatsächlich auch mit dem Mac arbeiten kannst bei dir da.

Kai: Das ist genau das Ding, warum ich überhaupt so lange darüber nachgedacht habe. Privat hat das mal irgendwann mit iPhone angefangen und dann war so dieses Interesse Mac irgendwo da und dann habe ich halt Mac gemacht. Muss aber auch sagen, dass ich privat inzwischen nicht mehr Stunden pro Tag am Computer, also am Mac sitze. und ja, Windows ist halt wirklich für mich das Produktive. Das ist aber auch, weil das schon jahrelang so war. Wenn ich mich damit auseinandersetzen würde, könnte einiges davon bestimmt auch ganz gut am Mac funktionieren. Aber ich habe das einfach nie gemacht und im Arbeitsumfeld ist halt auch Windows da und also als ich auch angefangen habe mit der Arbeit und das ganze Thema Vergrößerungssoftware, da war für mich einfach so, weil ich das auch von der Ausbildung her dann noch kannte, die Sache mit Windows und die Sachen sind aufeinander abgestimmt, einfach nicht die Frage.

Und ich erinnere mich auch noch, dass ich weiß nicht so 2011, 12 irgendwie so, ich mal irgendwo Mac-Vergrößerung gesehen habe, und das ist dann in Teilen gerne mal irgendwie nach links oben in die Ecke gesprungen. Und

wenn man da mit der Maus irgendwie unterwegs war, dann hatte man sozusagen erstmal Arbeit, den Sichtbereich da wieder irgendwo anders hinzubekommen und das war einfach nicht praktisch.

Arbeit mit Braillezeile und Bildschirmlupe

Sandra: Ja und du hast ja jetzt auch verschiedene Antworten gegeben, also du arbeitest ja anscheinend mit Braillezeile und mit Großschrift. so eine Software, unterstützt die Braille- und Großschrift oder musst du da mit zwei Anwendungen parallel arbeiten?

Kai: Inzwischen gibt es das im Paket. Fusion wäre das dann, wenn man JAWS benutzt und wenn man jetzt Tab-Taste zum Beispiel drückt und der Fokus springt woanders hin, dann wird das natürlich dann von der Vergrößerung auch verfolgt. Vielleicht nochmal zur Klarstellung, weil wir jetzt auch so ein bisschen immer gesprungen sind zwischen Großschrift und Vergrößerung. Also ich nutze tatsächlich die Vergrößerung, also ich habe jetzt nicht im Betriebssystem irgendwie eine Schriftgröße erhöht oder so, sondern habe jetzt eine Vierfachvergrößerung zum Beispiel und dann arbeite ich halt damit. Genau und ich habe aber die Erfahrung gemacht, dass über die Jahre zumindest für mein Sehvermögen jetzt auch die Windows Bildschirmlupe völlig ausreichend ist. Also ich kann die wesentlichen Einstellungen, die für mich wichtig sind, also dass zum Beispiel der Mauszeiger immer im Zentrum ist, wenn ich die Maus bewege und dass auch der Tastaturfokus verfolgt wird von der Vergrößerung, das kann man schon seit einigen Jahren in der Windows Bildschirmlupe auch einstellen und es funktioniert stabil. Und das hat mich dann so dazu gebracht, eigentlich ja nur mit JAWS und der Windows Bildschirmlupe zu arbeiten. Und ich habe aber auch schon mal überlegt, weil sensibles Thema, aber immer alle Jahre diese, ich nenne es mal Bettelei darum, dass man doch wieder ein Update bekommt, war für mich auch schon mal eine Überlegung zu sagen, ob ich nicht mal mit NVDA mehr probiere. Da könnte man ja auch hinspenden, wenn man das Ganze selber unterstützen möchte. aber für mich würde das wahrscheinlich genauso funktionieren.

Claudia: Und wofür benutzt du dann Braille?

Kai: Also Braille benutze ich wirklich für die Programmierung und in Teilen auch dann, wenn ich irgendwas auf einer Webseite nachlese, ich habe jetzt eine Problemstellung und suche dazu eine Lösung, dann ist das ja auch immer eine Mischung aus, jemand erklärt etwas und zwei Sätze später kommt irgendwie ein Code-Ausschnitt und das ist mit Sprachausgabe für geübte Leute, denke ich, machbar. Ich weiß auch, es gibt ja genügend Leute, die, weil sie eben Braille nie gelernt haben oder durch Späterblindung Schwierigkeiten hätten, das zu lernen, dann auch mit Sprachausgabe programmieren. Da ich aber Braille ab Klasse 1 gelernt habe, ja, ist das

eben für mich der Weg, darauf den Fokus zu legen. Andersrum ist es privat. Und deswegen war auch vorhin so ein bisschen diese Überlegung wieder bei den A-B-Sachen, weil privat ist schon die Sprachausgabe mehr im Vordergrund, weil ich mir dann vieles vorlesen lasse. Da ist es aber auch oft nicht so wichtig, auf Details zu achten. Wenn man sich jetzt so Texte anhört des allgemeinen Weltgeschehens, dann muss ich mir jetzt nicht jeden Namen irgendwie buchstabieren lassen. Oder ja, dann kommt es nicht darauf an, die Zeichen wirklich exakt mitzubekommen und dann kann ich mir das auch mit Sprache anhören.

Gedanken zu Arbeitsassistentenz

Claudia: Okay. Ich meine, du hast jetzt alles, also bei den Assistenzfragen, also alles mit dem anderen, mit der anderen Alternative beantwortet. da ist meine Frage, hast du irgendwie mal schlechte Erfahrungen mit Assistenz gemacht oder?

Kai: Da ich mich jetzt sozusagen entscheiden musste, ist der Punkt wahrscheinlich, dass ich gar keine Erfahrung mit Assistenz habe. Also ich hatte jetzt, glaube ich, in dem Moment mehr an so Fachfragen gedacht und das wäre aber wahrscheinlich gar nicht die Aufgabe der Assistenz, sondern...

Claudia: Nee, genau.

Kai: Ja, genau. Und dann, ja, kommt es halt darauf an, was die Assistenz in dem Fall jetzt macht. Wahrscheinlich, da ich jetzt einfach da keine Aufgaben unmittelbar hätte, wo mir das einfallen würde, ja, ist das so gekommen. Aber ich kann mir das schon interessant vorstellen. Das ist nur für mich nicht gerade ersichtlich, wo es für mich Sinn machen würde.

Claudia: Mhm. Das könnte doch auch sein, dass dieser Beruf ..., das einfach gar nicht nötig ist, das ist ja auch was Tolles.

Kai: Ja, also ich denke, da kann es auch Bereiche geben. Also wer jetzt irgendwie mit Diagrammen ... Und es gibt ja auch Möglichkeiten, Programmabläufe zu visualisieren und in Unternehmen, in denen sowas gemacht wird. Das ist ja auch nochmal so eine Frage, wie groß sind halt Projekte und ab einer gewissen Größe macht man solche Sachen. Und da kann ich mir vorstellen, sowas kann man auch in Textform abbilden. aber das kann dann auch, denke ich, schnell unübersichtlich werden und je nachdem, wie man drauf ist, sich das zu erarbeiten, macht dann eine Assistenz sicher Sinn, die da nochmal schnell einen Blick drauf hat und eine Frage einfach schnell beantworten kann. Wo ist denn das und so?

Claudia: Ich kenne auch jemanden, der hat eine Weile lang Webprogrammierung gemacht und der brauchte das dann eben auch, damit immer jemand drüber guckt, ob auch die Farbabstimmung auch wirklich

stimmt. Also mit den Nullen, diesen Farbcodierungen irgendwie ständig zu arbeiten, das ist dann so echt nervig mit den Zahlen nur.

Kai: Und da, wie gesagt, das macht mein Kollege. Deswegen haben wir da eine gute Arbeitsteilung.

Claudia: Mhm. Ja, cool. Ja, ich würde sagen, dann stellen wir nochmal ein paar allgemeine Fragen, die uns ja immer brennend interessieren. Ich würde sagen, wir machen die böse Frage zuerst. Also hast du eine Diskriminierungserfahrung, die du mit uns teilen wollen würdest oder mit den Zuhörenden?

Kai: Muss ich wahrscheinlich ein bisschen drüber nachdenken. Ad hoc nicht. Im Arbeitsumfeld eigentlich wüsste ich gar nichts. Wobei mir jetzt so einfällt, ja, was ist diskriminierend? Es kommt natürlich immer wieder mal vor, dass irgendwo ein Screenshot gemacht wird von Text, und ich das dann sehe, und mich dann erstmal frage, okay, ist das jetzt vielleicht auch an mich gerichtet? Ist das eine Information, aus der ich vielleicht irgendwas mitnehmen soll? Dann wäre es nett, wenn ich das halt auch in Textform bekommen würde. Bisher war es aber so, dass es dann tatsächlich zwar ... Also wir haben Slack, das ist so ein Kommunikationsmittel mit verschiedenen Kanälen, in denen man chatten kann. Und da sehe ich ja dann eigentlich auch, also ich meine, wenn es jenseits von IT-Sachen ist, dann ist es sicher, bin ich nicht der erste Ansprechpartner dafür. Aber ja, es sind dann so die Momente, wo ich denke, Text kann man auch als Text haben, nicht als Grafik.

Was war unnötig schwer

Claudia: Und würdest du sagen, du hast dir mit irgendwas deinen Weg unnötig schwer gemacht?

Kai: Also ja, jenseits der Sache Studium, die ich ja vorhin schon so ein bisschen erläutert habe, wüsste ich jetzt nicht.

Sanra: Ja, sehr cool.

Kai: Aber ich glaube, zur damaligen Zeit zugegeben, war das schon auch prägend. Das, ja.

Sandra: Wie lange war in der Prozess so für dich die Erkenntnis bis zur Umsetzung der Entscheidung sozusagen? Also ging das dann ziemlich schnell, nachdem du das gedacht hast, oder hast du da länger für gebraucht?

Kai: Ich denke, dass da ein Teil auch dabei war, das sich selber einfach nicht einzugestehen. Ich kann mir vorstellen, dass ich das sogar schon relativ schnell in Teilen gemerkt habe und dann vielleicht immer wieder gedacht

habe, ach, das findet sich schon, das fügt sich schon. Und ja, und dann erst so über die Zeit, vielleicht so, ja, drei Jahre oder so, alles in allem, dass dann, ja, einfach, ich nenne es mal wie Sackgasse. Es geht nicht voran und man selber hat aber auch keine Idee, das zu ändern. Ich habe einfach dann die Energie nicht aufgebracht. genau. War schon eine Weile.

Sandra: Naja, ich finde das ehrlich gesagt auch gar nicht so einfach, weil so ein bisschen Grundoptimismus braucht man ja. immer Zuversicht, dass es irgendwie geht, dann ist es nur schwierig, vielleicht den Punkt zu finden, wo man dann sagt, nee, ich muss das jetzt doch anders machen, als ich ursprünglich gedacht habe.

Kai: Ja, und das Interessante rückblickend auch wieder ist so, dass eigentlich der Punkt, wenn dann das entschieden ist, eigentlich dermaßen erleichternd war, also weil das so lange gedauert hat, das dann auch zu fassen als Entscheidung. Ja, das fand ich schon bemerkenswert. Ich meine, ich finde es auch an sich gut, wenn man sowas nicht überstürzt, deswegen kann sowas auch gut und gern eine Weile dauern. Manchmal müssen sich ja Dinge auch irgendwie erst fügen, aber ja, das war schon eine ganze Weile, die sich da gedreht hat und dann war es auch gut, dass es dann entschieden war.

Claudia: Und gab es da eigentlich auch Menschen, die dich vielleicht gerade in diesem Wechselprozess auch irgendwie gut unterstützt haben?

Kai: Ja, also ich habe wenig darüber gesprochen. Wenn man viel mit sich selbst ausmacht, dann grübelt man viel und das war aber dann auch vermutlich so dieser Gedanke, ja, wer soll mir da helfen? Und dann habe ich das so, glaube ich, mehr mit mir selber ausgemacht. Und dann zu der Zeit, wo dann diese Entscheidung gefallen war, da waren es definitiv meine Eltern, die ja das auch insgesamt mit mir durchgemacht haben, sozusagen. Und ja, das war dann schon sehr hilfreich. Ich meine, da ist auch, denke ich, einiges an Enttäuschung dabei gewesen, einfach weil ich nicht über Sachen gesprochen habe und das klar gemacht habe, wo es Schwierigkeiten gibt. Aber das haben wir dann einfach gemeinsam gelöst. Also ich musste ja auch zu diesen Sachen hinfahren.

Tipps für die Arbeit in der Informatik

Sandra: Was würdest du blinden Menschen raten, die gern in deine Richtung gehen würden? Also denkst du immer noch, so eine Ausbildung ist so das Optimale? Oder wenn man studieren möchte, wie kann man das gut vorbereiten sozusagen? Oder wie kann man das gut für sich klären, ob das so der richtige Weg ist?

Kai: Ja, also man kann sicher jetzt so aus der Erzählung das Gefühl haben, dass man solche Dinge irgendwie lassen soll. Das würde ich definitiv nicht

sagen. Ich finde, Dinge dürfen und sollen auch schief gehen können. Und wenn man zumindest von einer Sache erstmal überzeugt ist, dann sollte man die auch angehen. Die Frage ist eben, wie genau beschäftigt man sich damit? Und ich glaube, dass es, wenn man blind oder sehbehindert ist, nochmal eine andere Herausforderung ist mit Dingen, mit denen man sich dann während eines Studiums sowieso auseinandersetzen muss. Manches ist heute dadurch, dass Bereich Digitalisierung und so noch einfacher ist, wo man wenig bis vielleicht, na weiß ich nicht, wie viel man noch scannen muss. Aber das ist sicher alles ein bisschen einfacher geworden als damals. Aber es sind trotzdem noch Dinge, die man organisieren muss, anders als andere Kommilitonen, sage ich jetzt mal. Und deswegen sollte man schauen, dass man sich mit den Inhalten zumindest so beschäftigt, dass man sich vorstellen kann, wie man startet in die ganze Sache. Dass dann zwischendrin Dinge auftauchen können, wo man nach Lösungen suchen muss. Das ist immer so und das ist auch gut so, dass man eine gewisse Herausforderung hat. Aber ich denke, wenn man absichern kann, dass man so am Start eine Vorstellung hat, wie das so gehen kann und worauf man sich vielleicht am Anfang nochmal gut vorbereiten kann oder wo man merkt, da fehlt einem Wissen. Da sollte man vielleicht schauen, dass man dort Zeit investiert, sich zu informieren, wie man was lösen kann. Dann kann man das gut machen.

Sandra: Mir fällt jetzt gerade noch ein, dass das KIT Karlsruhe manchmal so Veranstaltungen hat und ich weiß, dass da auch ein blinder Mitarbeitender ist, wo man sich erstmal orientieren kann, ob so ein MINT-Studium für einen was ist.

Kai: Ich kenne die Sache jetzt nicht so gut, aber das spricht auf jeden Fall etwas an, was ich glaube auch zur damaligen Zeit sehr unterschätzt habe, diesen Begriff des Netzwerks oder des einfach auch Herumschauens, wie lösen andere Sachen. Damals war glaube ich mehr so dieses, ja, man ist da irgendwie unter sich, mit sich. Das ist dann eher zur Ausbildungszeit entstanden, dass ich mehr mitbekommen habe, was andere so vielleicht machen.

Sandra: Ich weiß nicht, wie es dir ging. Also ich habe jedenfalls ein bisschen das Gefühl gehabt, man muss jetzt mal irgendwie klarkommen. Ich war also auf der Blindenschule, wie du auch und ich wollte dann irgendwie auch ein bisschen weniger zu tun haben mit dieser ganzen kleinen Blindenwelt. Ich weiß nicht, ob dir das ähnlich ging. Motivation auch mal viel mit dir selbst vielleicht auszumachen.

Kai: Wahrscheinlich war das unterbewusst so, im Sinne von, ja, das hatte ich jetzt irgendwie 13 Jahre lang und da könnte ich mir das vorstellen, dass das so ein unterbewusstes Ding war.

Anika: Gibt es irgendwas, was du Menschen empfehlen würdest, die in deinen Beruf einsteigen wollen? Irgendwie einen bestimmten Rat?

Kai: Also allgemein ganz wichtig ist Neugier und eine gewisse Beharrlichkeit, wenn Dinge nicht funktionieren. Es ist ja eh schon so, das merke ich auch im Alltag, wenn man mit Software zu tun hat, mit der man, ja, einfach irgendwie Kleinigkeiten machen möchte. Und wir kennen das mit Screenreadern, es funktioniert dann irgendwas nicht und dann kann man oftmals nicht so viel machen. Und wenn man jetzt programmiert, dann kommt es immer darauf an, ist das gerade eine Sache, mit der ich schon viel zu tun hatte, dann habe ich natürlich eine gewisse Erfahrung. Wenn das noch nicht so ist, dann muss ich die sammeln. Und dann mache ich natürlich auch Fehler und Dinge funktionieren nicht so. Und ja, wer da schnell verzweifelt, für den könnte die Arbeit schwierig werden. Denn die Erfahrung muss man ja auch erst mal aufbauen. Aber für mich macht es das auch interessant, weil die Frage ja immer sich stellt, also besonders auch bei Sachen, die ich selber geschrieben habe. Wenn jetzt irgendwo ein Problem auftaucht, dann denkt man, okay, muss ja also etwas sein, was man selber nicht bedacht hat oder was nicht mitgeplant wurde. Also man muss jetzt nicht unmittelbar dafür verantwortlich sein, aber es muss zu finden sein. Und dann hat man eben die Aufgabe und das Gefühl wiederum, das dann gefunden zu haben, das finde ich sehr schön. Ja, weil man dann im Grunde sagen kann, okay, jetzt ist diese Sache erledigt und ja, jetzt widmet man sich wieder anderen Sachen. Und es sind ja tatsächlich nicht nur Probleme, aber die kommen vor und mit denen darf man sich dann auseinandersetzen.

Anika: Also auf jeden Fall mit mehr Gelassenheit dran zu gehen.

Claudia: Ja, oder man hat halt auch Spaß an dieser Gründlichkeit. Kann ich mich noch aus dem Informatikunterricht echt erinnern? Ich habe mich so geärgert. Ich weiß, es kann hier nur ein Punkt oder ein Komma oder ein Doppelpunkt fehlen. Ansonsten ist alles richtig. Ich finde das nicht. Ich will ein Programm dafür.

Kai: Ja, also das sind dann aber auch wirklich die Sachen, also wo ich auch dann schon manchmal gesagt habe, jetzt hast du hier eine ganze Weile gesucht. Und da hätte man es vielleicht eher finden können, aber hinterher, toller Spruch, ist man immer schlauer. Und ja, man muss dann halt einfach dranbleiben. Und ja, ich glaube, es ist so dieses weitere Ideen entwickeln, wie kann man dem ganzen Thema zu Leibe rücken, bis es dann das macht, was es soll.

Sandra: Ich habe jetzt irgendwie nicht ganz überschaut, wann du fertig warst mit deiner Ausbildung, aber jetzt ist es ja schon viel später. Mein Eindruck ist, dass Programmiersprachen mal mehr und mal weniger genutzt werden und dann außer Mode kommen und so. Wie notwendig und wie

leicht ist es für dich, dich weiterzubilden und findest du da Material, mit dem du gut arbeiten kannst, wenn du dich weiterbilden musst?

Kai: Also bisher war es nicht so, dass ich mich auf eine völlig neue Sache weiterbilden musste, sodass ich jetzt also auf etwas ganz Neues umsteigen musste oder mir erst mal aneignen musste. Das waren dann eher kleinere Sachen oder, was ich natürlich dann auch mal gemacht habe, beispielsweise mir privat Sachen anzuschauen, wo man dann aber sagt, ich meine, das ist ja auch Weiterbildung. Aber wenn ich mir jetzt angucke, wie man zum Beispiel eine App fürs iPhone entwickelt, dann wusste ich, dass das jetzt auf Arbeit sicher nicht unmittelbar Thema ist, aber es kann ja irgendwann mal Thema sein oder auch bei einer anderen Arbeit, wie auch immer. Und es war einfach für mich interessant. Und da habe ich dann auch mal experimentiert tatsächlich mit Videos. Ich hatte sonst immer klassisch irgendwelche Bücher, in denen ich so gelesen habe oder halt ganz normal auf Webseiten, wo Sachen so Schritt für Schritt erklärt wurden. Und dann habe ich mal Videos ausprobiert. Und das war für mich interessant, weil natürlich ist es mit Vergrößerungen. Und man hält das Video an, ist es möglich, sich Sachen anzugucken. Und gerade in den Entwicklungsumgebungen, also in den Programmen, in denen man dann programmiert, die teilweise sehr komplex sein können mit den Möglichkeiten, die man hat, Dinge einzustellen und überhaupt erst mal zu finden, wo man etwas dann ändern kann. Da fand ich das Video für mich schon mal ganz interessant. Aber das war dann tatsächlich mehr so dieser Privataspekt.

Schlechter Rat, guter Rat

Anika: Wir möchten gerne am Ende unseres Podcasts immer gerne wissen, hast du einen schlechten Rat bekommen, bei dem du festgestellt hast, dass das ein schlechter Rat war? Und hast du einen guten Rat bekommen, den du auch gerne weitergeben möchtest?

Kai: Also als schlechten Rat erinnere ich mich aus der Schulzeit auf jeden Fall an eine Aussage, die von Lehrern immer wieder mal kam, dass man als Blinder sozusagen 120 Prozent geben soll und auch muss, um halt in der sehenden Welt, auch in der Arbeitswelt bestehen zu können. Denn dann, ja, sticht man hervor. Und das ist irgendwie damals zumindest bei mir hängen geblieben. Und die Zeit hat dann aber für mich so gezeigt, dass das ein Druck ist, der da in einem entsteht, der letztendlich Stress macht und der auch zu nichts führt. Guter Rat von außen. Also ich habe jetzt eher einen Rat, den ich vielleicht nochmal so von mir zusammenfassen würde, wenn das auch okay ist.

Anika: Ja, das ist auch sehr gut.

Kai: Das wäre, wenn man irgendwo in einem Projekt oder dem, was man gerade tut, bei mir war es ja in Teilen, das Studium, auf Hindernisse stößt, dass man sich nach gewisser Zeit, wenn man merkt, es geht irgendwie nicht weiter, Unterstützung sucht, wo die auch immer herkommen mag. Das können ja Freunde sein oder extern, spielt keine Rolle. Aber ja, damit man nicht zu lange mit sich selbst befasst ist. Das befreit auf jeden Fall.

Sandra: Danke. Habt ihr noch Fragen?

Claudia: Nö.

Sandra: Ja, dann herzlichen Dank für den Einblick. Ich glaube, dass es bestimmt für einige, die sich für diese Richtung interessieren, hilfreich gewesen sein könnte, ein paar Fallstricke zu vermeiden. Aber auch schon, dass es dann so gut klappen kann, wenn man ein gutes Umfeld hat, wo man sich die Arbeit so organisieren kann, dass man da weniger Hürden hat. Also herzlichen Dank für die Einblicke.

Kai: Ja, war schön.

Claudia: Ja, auch von mir. Vielen Dank auch für die Öffnung. Außer der Vermeidung von Fallstricken eventuell. Hast du uns ein echt schönes Abbild von dem Berufsbild auch einfach mal gegeben. Da habe ich auch was gelernt.

Anika: Wir hoffen natürlich, dass du weiter so problemarm weiterarbeiten kannst.

Kai: Oh ja, das ist. Also auch so ein Ding, wenn man das nicht denkt, also nicht sich sagt, es findet sich, ja, dann wird es auch schwierig. Deswegen bin ich da auch immer optimistisch. Optimismus ist wichtig.

Sandra: Ja, cool. Das ist ein gutes Ende, finde ich. Dann sind wir alle optimistisch und sind gespannt auf unsere nächsten Folgen und verabschieden uns von euch und hoffen, das war so interessant für euch wie für uns. Danke.

Anika: Und wenn ihr uns Feedback geben möchtet oder Gäste vorschlagen wollt, dann schreibt an berufswege-at-posteo.de.

Sandra: Bis zum nächsten Mal.

Anika: Bis zum nächsten Mal.

Claudia: Tschüss.

Outro

Das war Berufswege. Von und mit Claudia Meier-Eichholz, Anika Laskiewicz, Sandra Pilz und Kai Weser. Ideen, Feedback und Gästewünsche gerne an berufswege-at-posteo.de. Tschüss.